'S Schnyder Jochems Mauri

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **32 (1891)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1007891

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

'S Schnyder Jochems Mauri.

'S Schnyder-Jochems Mauri, ein ächtes Engelbergerkind, war wie seine Landsleute, voll Mutterwitz. Zwar mochte er manchem auf den ersten Blick etwas einsilbig, ja fast mürrisch erscheinen, wer ihn aber näher kannte, freute sich am guten Humor, den Mauri in trüben wie in heitern Tagen stets gleich bewahrte.

Einst begleitete er als Fremdenführer einen Herrn auf die Gerschnialp und rastete mit ihm bei einer Quelle. „Welch' herrliches Wasser!" rief der Fremde entzückt aus, als er sich am frischen Trunk gelabt hatte. Der Mauri aber behauptete, er kenne einen Ort, wo das Wasser noch viel besser sei. „Das ist unmöglich?" erwiederte der Herr. „Wo sollte noch besseres Wasser zu finden sein?" „Drunten im Thal", lautete die Antwort, „in den Wirthschaften, da ist noch ein Tropfen Wein drin."

Große Fertigkeit zeigte Mauri im Uebertreiben. Als einst zwei Engelberger gewaltige Wünsche thaten, that er den gewaltigsten und sagte: „Ich wollte, ich besäße einen Haufen Gold, so groß, daß ein eichener Stock vom Umfang des Titlis, so viel Zeit brauchte, um darüber hinunter zu rollen, daß er verfault unten ankäme."

Einstmals verbreitete sich vor den Gemeindewahlen das Gerücht, die in Austritt befindlichen Rathsherren würden eine Wiederwahl ablehnen. In Folge dessen traten zahlreiche Kandidaten auf, die von der seligen Hoffnung erfüllt waren, als Rathsherren gewählt zu werden. Bei der Wahl selber erklärten sämmtliche Mitglieder des Rathes, sie danken den lieben Mitbürgern für das geschenkte Zutrauen und seien bereit, wenn es der Wille der Versammlung sei, sich der schweren Bürde des Rathsherrenamtes nochmals zu unterziehen. So wurden die alten Rathsherren wieder gewählt und manche schöne Hoffnung gänzlich zerstört. Zum Schlusse bemerkte der Mauri: „Ob dieser Bestätigung freut sich gewiß kein Mensch mehr, als der Barbier. Der darf nun für's Rasieren der Durchgefallenen füglich 10 Rp. mehr fordern, so lange Gesichter machen sie."

Mauri stand auch im Dienste des Vaterlandes. Wenn ich sage, er stand, so ist das eben nicht wörtlich zu nehmen, denn auch Mauri hätte singen können: „Stehe fest o Vaterland, wenn deine Söhne wanken." Besonders einmal hatte Mauri, wie man zu sagen pflegt, schief geladen, in Folge dessen das Gleichgewicht verloren und lag nun, trotz seiner hübschen Montur, im Straßenkoth. Alle Versuche, wieder auf die Beine zu kommen, waren vergeblich und der Vaterlandsvertheidiger verblieb in seiner sitzenden Lage. Da kam ein Major des Weges und erblickte den Mauri in seinem traurigen Zustande. Voll gerechter Entrüstung schnauzte der Offizier den Daliegenden an: „Schämt ihr euch nicht, so im Dreck herumzudrohlen und das Ehrenkleid der Nation zu beschmutzen? Das ist eine Schande für einen Schweizer!" Kühl erwiederte Mauri: „Aber Herr Major, wissid ier deh nüd, daß mier i der Schwyz kei stehend's Heer hend?" Das geschah noch anno dazumal, heut' zutage würde diese Antwort dem Mauri schlecht rentiert haben.

Viel Durst war überhaupt Mauris schwache Seite. Dieser Durst, oder vielmehr die fortwährenden Versuche, ihn zu löschen, mochten schuld sein, daß Mauri an einer Augenentzündung erkrankte und im Spital untergebracht werden mußte. Dort hatte er vor dem Doktor ein Examen zu bestehen: „Habt ihr Appetit, mögt ihr essen?" „Ja", lautete die Antwort, „dessis mag i viel". „Habt ihr Durst, mögt ihr trinken?" „Ja, dessis mag i au viel, demnach z'schließen, hätt' ich Alage zumene Dokter g'ha." Der Doktor fragte nicht mehr weiter, aber er schickte den Mauri in's Bett und verordnete eine tüchtige Schwitzkur. Natürlich wurde dem Patienten empfohlen, darauf zu sehen, daß er sich nicht verkälte, falls er genöthigt sei, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse das Bett zu verlassen. „Bei der Kost," meinte Mauri, „brauche einer nur alle Schaltjahre seine Nothdurft zu verrichten."

Geholfen hat die Schwitzkur freilich wenig, Mauri erblindete nach und nach gänzlich, aber er ertrug sein Geschick mit Heiterkeit und Geduld bis an sein Lebensende.